

CORNELIA VOSPERNIK

GENOSSE

WANG

FRAGT

LESEPROBE

K&S

ROMAN

3.

GENOSSE WANG WAR WORTLOS. Er stand mit hängenden Schultern im Raum und ließ, was hier gesagt wurde, über sich ergehen wie eine Schelte. Die Fliege auf dem Plakat am anderen Ende des Zimmers hatte sich aus unerklärlichen Gründen während der letzten drei Sätze nicht bewegt. Vielleicht war sie tot, dachte Wang. Vielleicht war sie auch einfach nur erstarrt. Wang bemerkte gar nicht, wie erstarrt er selbst war. Seine Hände hatten sich schon seit mindestens einer Minute nicht bewegt, sein Blick war halb gesenkt und in dieser Halbsenke zudem halb auf seinem Gegenüber und halb auf der reglosen Fliege auf dem Plakat am anderen Ende des Zimmers. Vielleicht war die Fliege auch gar keine Fliege, vielleicht war sie auch nur ein schwarzer Fleck auf dem Plakat. Vielleicht sehnte er sich diese Fliege auch nur herbei, eine Fliege, die es gar nicht gab, ebenso wenig, wie es ein Wort geben könnte für eine Fliege, die reglos auf einem Plakat in einer Redaktion in der Hauptstadt hängt. »Man müsste ein Wort dafür finden«, sagte Genosse Wang halb zu sich selbst, aber zum Glück hörte

ihn sein Gegenüber nicht. Das Gegenüber war zu sehr damit beschäftigt, sich selbst beim Sprechen zuzuhören. Wangs Schultern sanken weiter in sich zurück, ganz so als wolle er, dass ihm Flügel wachsen, wie einer Fliege. Wang wollte klein sein wie eine Fliege. Er wollte Flügel haben. Er fragte sich, warum diese reglose Fliege nicht einfach wegflog, wo sie doch Flügel hatte. Er würde es tun. Wie sehr wollte er nun Flügel haben! Vor allem aber wollte er nichts weiter als ein Fliegengehirn. Die reglose Fliege auf dem Plakat, die womöglich nur ein schwarzer Fleck war, in jedem Fall aber ein Wesen, Ding oder Ereignis, das nicht mit einem Wort zu beschreiben war, dachte sicher nicht so viel nach, wie Wang es tat. Nicht nur sollte es ein Wort für die Fliege auf dem Plakat geben und für ihre Reglosigkeit, es sollte auch ein Wort dafür geben, diese Fliege in ihrer plakativen Reglosigkeit in Kombination mit dem wortlosen Betrachter Wang zu beschreiben. Für diese Situation müsste es ein Wort geben. Denn Wang kannte diese Situation. Er kannte auch das Gefühl. Vielleicht war nicht immer eine reglose Fliege auf einem Plakat dageigewesen, einmal war es auch ein Blutspritzer auf der Wand des ärztlichen Behandlungssaales, dann wieder ein Kaugummi auf einem Gehsteig gewesen, aber Wang erinnerte sich an das Gefühl dieser Situation. Jetzt fühlte er es wieder. Er wusste jedenfalls, wie es war, wenn jemand mit ihm sprach und er seine ganze Aufmerksamkeit dem Fleck, dem Spritzer, dem Kaugummi oder dem Zigarettensammel oder Teeblatt widmete, anstatt zuzuhören. Und er hatte kein Wort dafür. Damals, im Behandlungssaal,

hatte ihm ein Arzt gestanden, dass er die in seiner Familie seit Generationen grassierende Tuberkulose nie wirklich überwinden würde, aber alles, was Wang von damals in Erinnerung hatte, war, wie er diesen Blutspritzer auf der Wand betrachtet hatte, wie ihn dieser Blutspritzer gleichsam zu sich gezogen hatte, wie er zu diesem Blutspritzer wurde oder jedenfalls werden wollte, zu dem Blut des Menschen, der hier einen Spritzer seines Blutes hinterlassen hatte, ja, zu dem Menschen selbst, dessen Blut hier zurückgeblieben war. Es war bräunlich. Warum nur wurde Blut bräunlich, wenn es eintrocknete? Lag es an dem Eisen im Blut? Gab es dafür ein Wort? Sicher gab es dafür ein Wort. Aber keines für die Situation. Wang hatte damals unter Tuberkulose gelitten und nach einem Wort gesucht. Und ein anderes Mal wieder hatte er nur auf den Kaugummi gestarrt, der vor ihm auf dem Gehsteig klebte, direkt vor der Bank, auf der er gerade saß, als ihm seine nunmehr Ex-Frau eröffnet hatte, dass sie gehen würde. »Du kannst nicht lieben«, hatte sie zu ihm gesagt, aber Wang sah nur den Kaugummi vor sich. Nun, da er sich daran erinnerte, sah er wieder nur diesen Kaugummi vor sich, deutlich und in allen Details, während er Mühe hatte, sich das Gesicht seiner nunmehrigen Ex-Frau in Erinnerung zu rufen. Er wusste nicht, wie sie ausgesehen hatte, als sie ihm, während er so auf den Kaugummi starrte, zugerufen hatte: »Hörst du mir eigentlich überhaupt zu? Ich habe dir gerade gesagt, dass du nicht lieben kannst, Wang. Damit könnte ich leben, denn man muss nicht unbedingt lieben, um zusammen zu sein, aber du bist einfach nie hier, auch dann nicht,

wenn du hier bist. Verstehst du mich? ... Hast du überhaupt nichts darauf zu sagen? ... Hörst du mir überhaupt zu? ... Warum hörst du mir nicht zu? ... Sieh mich doch an! ... Was muss ich eigentlich noch alles tun, damit du mir zuhörst oder mich endlich einmal verstehst? ... Wang ...? « Der Kaugummi war grau. Er war sicher einmal weiß gewesen, dachte Wang, denn das Grau, das er jetzt zeigte, war nicht gleichmäßig. Und da war dann noch die Stimme dieser Frau, die nicht aufhören wollte zu sprechen: »Wang? ... Hättest du endlich die Güte, mir zuzuhören? ... Ich weiß einfach nicht, wo du bist, ich habe keine Ahnung, ob du bei mir sein willst oder nicht. Ich habe auch keine Ahnung, ob du mich wahrnimmst oder nicht. In welcher Welt lebst du eigentlich, Wang? Du sprichst nicht. Du zeigst kein Glück. Du zeigst keine Trauer ... Ich kenne dich nicht.« Dann wurde es einen Augenblick lang still über dem Grau des Kaugummis. Seine nunmehr Ex-Frau hatte geschluchzt auf der Bank vor dem Wohnblock, der direkt am Kaugummi lag, und Wang starrte weiter. Mindestens ein Passant war auf den achtlos weggeworfenen Kaugummi getreten, der Kaugummi zeigte deutlich das Profil einer Schuhsohle. »Ich werde mich von dir trennen, Wang. Du brauchst mich nicht. Du willst mich auch nicht. Aber eine Frau will gebraucht werden, wenn schon nicht gewollt. Jede Frau, verstehst du? Was ich an Liebe für dich hatte, hast du mit deinem Schweigen zerstört, Wang. Wenn du zumindest mit mir gestritten hättest, dann hätte ich gewusst, dass es irgendein Gefühl in dir gibt. Aber du streitest nicht einmal mit mir. So unwichtig bin ich dir.« Seine nunmehr

und in dieser Situation bald Ex-Frau holte ein Taschentuch heraus, schluchzte noch zweimal und schneuzte sich laut. Dann war da wieder das Schluchzen neben dem Kaugummi, von dem Wang seinen Blick nicht lösen wollte. »Aber warum und worüber soll ich denn mit dir streiten, Liebste?«, hörte sich Wang sagen, während er sah, wie eine Passantin mit roten Pumps auf hohem Absatz genau in den Kaugummi trat. Ihr Absatz zog den Kaugummi, der so reglos und ruhig dagelegen war, in die Länge und in eine neue Form. Der rote Schuh hatte Wangs Objekt zerstört. Irgendetwas in Wang wusste, dass es nun angebracht gewesen wäre, nicht nur endlich den Blick vom Kaugummi zu nehmen, sondern auch seinen Arm um seine damals Noch-Frau zu legen, so er verhindern wollte, dass sie zu seiner Ex-Frau würde. Aber Wang konnte diesen Arm nicht heben. Er wusste nicht, wie er ihn heben sollte. Er wusste nicht, wie er trösten sollte oder liebkosen. Und er hatte auch kein Wort dafür. Abgesehen davon, dass er keinen blassen Schimmer davon hatte, wie er nun glaubwürdig seinen Arm um seine Noch-Frau legen sollte, wusste er auch nicht, welches Wort sich hinter einer solch unglaublichen Aktion verbergen würde: War es Trost, war es Dankbarkeit, war es schlechtes Gewissen oder womöglich doch, was die Menschen Liebe nannten? Wang wusste nicht, was zutraf, er wusste nur, alles davon wäre gelogen. Er hatte keinen Drang, seine Noch-Frau zu trösten, er wusste zwar, dass sie seine Dankbarkeit erwartete, aber er wusste nicht, wofür. Er wusste in seinem Wang'schen Kopf auch, dass schlechtes Gewissen für

sein anhaltendes Schweigen angebracht wäre, aber er empfand keines. Und noch weniger empfand er Liebe. Er wusste, dass das Nichtheben seines Armes seine Noch-Frau zu seiner Ex-Frau machen würde, aber er wusste auch noch etwas viel Erschreckenderes: dass es ihm nämlich völlig gleichgültig war. Er hob den Blick vom Kaugummirest direkt in das verheulte Gesicht seiner Noch-Frau und sah sie ausdruckslos an. Er hatte nicht das geringste Problem damit, ihr direkt in die Augen zu sehen, denn wieder einmal war es nicht er, wieder einmal waren es nicht seine Augen. Er blickte wie durch einen Schleier. Hinter seinen Augen tobte der Kampf gegen seinen Wahnsinn, aber davon trat nichts nach außen durch seinen gelähmten Blick. Er sagte nichts. Er starrte sie nur leer an. Eine halbe Ewigkeit lang starrte er so, während sie auf ein Wort wartete, eine Geste, eine Hoffnung. Aber es kam nichts. »Du bist ein Arschloch, Wang«, sagte seine Noch-Frau. »Du hast nicht einmal die Eier, mir zu sagen, dass du mich nicht liebst und nicht willst. Du bist zu feige, um es selbst zu beenden. Stattdessen glotzt du mich nur an. Ich wette, du könntest bis an dein Lebensende so mit mir sein, ohne mit mir zu sein, du glotzender, schweigender Feigling!« Sie hatte Recht. Wang hatte weder den Mut zu gehen noch den Willen zu bleiben. Und er überwand beides, indem er sich sagte, dass ihm beides egal war. Er wusste, dass er nichts weiter tun musste, als nichts zu tun, um das zu tun, was er nicht tat. Während er sie wie mit gelähmten Augen ansah, wollte er ihr sagen, dass er gerade jetzt wie schon so lange befürchtete, verrückt zu

werden, dass er ihr unmöglich jemals hätte sagen können, was wirklich in ihm vorging, und dass es ihm lieber sei, wenn sie ihn jetzt als kalt und gefühllos hasse als zu erkennen, wie verrückt und kaputt er wirklich war. Er wollte ihr sagen, dass sie vor einem Verrückten, wie er einer war, die Flucht ergreifen sollte, jetzt und sofort. Er wollte ihr sagen, dass er sie zu sehr mochte, um ihr seinen Wahnsinn anzutun, dass er sie zumindest mochte, wenn schon nicht liebte. Und dann wollte er ihr sagen, dass er sie nicht deshalb nicht liebte, weil sie nicht liebenswürdig war, sondern weil er nicht wusste, wie das ging und weil er nicht wusste, wo er in seiner inneren Unordnung einen Winkel für ihre Liebe freimachen sollte. All das wollte Wang ihr sagen. Aber während er es dachte, regte sich sein Blick noch immer nicht. Und auch seine Zunge war gelähmt. Für einen kurzen Augenblick war ihm, als würde sich sein Arm doch heben, und es war Wang selbst, der aus dieser unwillkürlichen, ange deuteten Bewegung den meisten Mut schöpfte. Vielleicht war er doch nicht ganz so kaputt und verrückt, wie er dachte. Aber es war nur der Bruchteil eines Augenblicks gewesen. Und im nächsten Augenblick fiel Wang zurück in die nicht sichtbare Verzweiflung über seinen schleichenden Wahnsinn und sein Blick zurück auf den zerstörten Kaugummi. »Dieser rote Stöckelschuh hat mein Kaugummiobjekt zerstört«, sagte er ruhig, und als wäre es das Wichtigste auf dieser Welt, zu seiner Noch-Frau, ohne sie anzusehen. Sie stand auf, griff nach ihrer Tasche, schlug ihm mit dieser über den Kopf und rannte weinend weg. Seit damals hatte Wang eine Ex-Frau. Und seit

damals hasste er Kaugummis. Und dennoch musste er immer wieder »Ich liebe dich« sagen, wenn er auf der Straße einen sah. Ganz so, als wollte er üben dafür, wie er es beim nächsten Mal besser machen könnte, wenn ihn wieder einmal eine Frau auf der Parkbank neben einem Kaugummi und vor einem Wohnblock verlassen würde. Wang wollte sich auf jede Situation, die das Leben bringen kann, vorbereiten und er wollte für jede Situation ein Wort. Er hatte kein Wort für diese Übungen gefunden, aber er wusste nun, in der Kaugummisituation durfte er auf keinen Fall über den Kaugummi sprechen und in der Tuberkulosesituation auf keinen Fall über den Blutspritzer, und da sich die Situation, in der er nun war, für ihn genauso anfühlte wie die Kaugummisituation und die Tuberkulosesituation es getan hatten, und er genauso wie damals in den Kaugummi und den Blutspritzer nun in eine echte oder vermeintliche Fliege abgeglitten war, war es das Gebot der Stunde, die Fliege nicht zu erwähnen. Wegen des Kaugummis hatte er eine Handtasche über den Kopf bekommen und seine Frau verloren und die Bemerkung mit dem Blutspritzer brachte ihm wegen »Nichtbeachtung der Notwendigkeiten der öffentlichen Gesundheit angesichts ansteckender Krankheiten« einen Verweis im Personalakt und eine Selbstkritik ein. Was immer Wang nun tun würde, es war am besten, zu schweigen, denn würde er den Mund öffnen, er würde den Drang verspüren, etwas über die Fliege auf dem Plakat zu sagen, und das durfte er nicht. Das wusste er, aber die ganze Anstrengung, die er diesem Vorhaben widmete, wurde nun von einem jähen

Geistesblitz unterbrochen. Gerade jetzt, in der vierten Minute, in der sich die Fliege nicht bewegt hatte, hatte Wang ein Wort für das gefunden, was nun getan werden musste. Er nannte es Detailschweigen. Wang schwieg. Es war nicht schwer. Denn das Gegenüber sprach unaufhörlich weiter.

Seit nunmehr fünf Minuten hatte Wang ein einseitiges Gespräch, das daraus bestand, dass er angesprochen wurde, er selbst aber schwieg und seinen Blick irgendwo zwischen gesenkt und einem unbedeutenden Punkt in der Ferne hielt. Für Situationen wie diese fehlte Wang, wie gesagt, noch ein Wort. Für Situationen wie diese brauchte Wang dringend ein Wort. Denn wann immer etwas Wichtiges in seinem Leben geschehen war, war es genau so an ihm vorbeigeschehen wie jetzt. Ein Arzt hatte ihm erklärt, dass er krank war. Seine Frau hatte ihn verlassen. Sein Chef hatte ihn gerade gelobt. Sein Chef lobte ihn geradezu schon seit Ewigkeiten. War Lob nicht etwas Gutes?, dachte Wang. Irgendetwas passte nicht. Dieses Lob war furchtbar. Wang fiel es schwerer, dieses Lob zu ertragen als die Trennung von seiner Frau oder die Diagnose der Tuberkulose. Er war reglos geblieben, als seine Frau gegangen war, und gleichgültig, als man ihn für krank erklärt hatte, mehr noch, für krank und ansteckend. Es war Wang egal gewesen. Denn er konnte seine Frau nicht mehr anstecken. Diese war nämlich zum Zeitpunkt der Diagnose schon gegangen gewesen und Wang nichts weiter als ein gescheiterter Ehemann, der nun zudem noch krank war. Plötzlich aber war er ein kranker Versager, der gelobt wurde. Das passte nicht.

Diese Situation, die Detailschweigen als Antwort erforderte, konnte mit dem Wort, das Wang für die Situationen davor noch nicht gefunden hatte, nicht beschrieben werden. Das heißt, selbst wenn er nun das Wort fände, wäre es wieder nicht von allgemeiner Gültigkeit. Noch bevor er das Wort gefunden hatte, musste er also schon nach einem neuen suchen. Wie konnte ihm sein Chef das antun? Wie, zum Teufel, konnte er ihn nun loben? Ganze fünf Minuten lang. Das war eine unerträgliche Ewigkeit, vor allem, wenn man diese unerträgliche Ewigkeit lang den Blick halb gesenkt hielt und detailschweigen musste. Wang konnte nicht mehr. Die Fliege flog weg. »Noch einmal, wirklich gut gemacht, Wang«, klopfte ihm der Chef auf die Schulter. »Unfassbar, das war also wirklich eine Fliege gewesen«, sprach Wang zu sich selbst und bewegte plötzlich seine Lippen zu einem Lächeln. »Was haben Sie gesagt, Wang?«, fragte der Chef. »Nichts, gar nichts, Genosse Chef«, verbeugte sich Wang. Er hatte es schon wieder nicht geschafft, detailzuschweigen. Aber zum Glück war sein Chef zu beschäftigt, um nun darüber nachzudenken, warum Wang nach fünf Minuten des Lobs etwas über eine Fliege gesagt hatte. Wang stand immer noch betreten da. Er stand da wie nach einer Schelte. Er hatte kein Gefühl für dieses Lob. Irgendwie kam es in ihm nirgendwo an. Sollte er sich nicht erhoben fühlen oder ein Kribbeln in seinem Bauch spüren oder fühlen, wie sich seine Schultern, als wäre er ein stolzer Primat, heben und seine Brust nach außen gekehrt wird? Sollte er nicht den Drang verspüren, sich auf diese nach außen gekehrte Brust zu klopfen wie ein stolzer Primat?

Ist das nicht, wie man Stolz empfindet? Müsste er nicht im Augenblick gewachsen sein, um zehn Zentimeter und über sich selbst hinaus? Hieß gelobt worden zu sein nicht, dass man darauf mit einem Strahlen reagiert, das für nichts und niemanden zu übersehen ist? Konnte das Lächeln über eine Fliege als Antwort genügen? Beschrieb nicht das Wort Euphorie, was Menschen nach einem solch ausgedehnten Lob fühlen mussten? Wieder so ein Wort, dachte Wang. Wieder einmal empfand er nur Scham. Nur die Erkenntnis, dass, was aussieht wie ein unbeweglicher Fleck, doch eine lebende Fliege sein kann, hatte ihn glücklich gemacht. Ansonsten hatte er auf ganzer Linie versagt, in dieser Situation und vor sich selbst. Und das nicht nur, weil er wieder einmal nicht detailgeschwiegen hatte, weil er es wieder einmal fast vermässelt hätte. Aber auch ganz abgesehen davon gab es überhaupt keinen Anlass zu Lob. Denn während sein Chef meinte, er hätte seinen Job gut gemacht, fühlte Wang, dass er wieder einmal gescheitert war. Weder war es ihm gestern gelungen, seinen Wahnsinn mit der perfekten Frage zu besiegen, noch hatte er Zhang ein Liebesopfer gebracht. Zhang ... Liebesopfer ... Wang zuckte, als er den Begriff »Liebe« vor sich selbst wiederholte. Wie, zum Teufel, hatte er die Begriffe Zhang und Liebe in diesem Augenblick zusammengebracht? Er oder wer immer hatte diese beiden Begriffe nebeneinander gestellt. Was, zum Teufel, hatte in ihm die Begriffe Zhang und Liebe verknüpft? Wie konnte dieses Wort überhaupt in ihm mit etwas verknüpft werden, wo er doch weder an die Existenz noch die Bedeutung des

angeblichen Dinges hinter diesem Fantasiewort glaubte, ein Wort, das sicher nur erfunden wurde, um Menschen wie Wang zu verunsichern? Wurde er nun wirklich völlig verrückt? Er musste sich in diesem Wahnsinnsanfall allerdings eines eingestehen: Nun, da er oder wer auch immer Zhang und Liebe in einem Atemzug gedacht hatte, erkannte er, dass die Wort- und Sinneseindrucksfolge Zhang und Liebe etwas völlig anderes in ihm auslösten, als wenn er zu einem Kaugummi auf der Straße »Ich liebe dich« sagte. Einerseits empfand er beim Kaugummi nichts, andererseits empfand er bei Zhang etwas Undefinierbares. Und dennoch oder gerade deshalb könnte er Zhang niemals sagen, dass er sie liebte. Das war ein völlig absurder Gedanke. Nicht einmal, wenn er davor an tausend Kaugummis, denen er seine Liebe erklärt, vorbeiging, würde er es schaffen, diesen Satz vor Zhang zu sagen. Niemals. Das konnte nur bedeuten, dass er sie nicht liebte. Würde er sie lieben, sollte er ihr doch sagen können, dass er sie liebte, oder? Und daher war Wang wahrlich schleierhaft, wie geschehen sein konnte, was gerade geschehen war, dass Zhang und Liebe gleichzeitig durch seinen Kopf und sogar sein Herz, so man das so nennen konnte, geschossen waren. Zudem drückte es ihn schon wieder in der Magengrube. Er musste wohl schlecht gegessen haben. Es kribbelte sonderbar in der Magengrube. Das musste wohl ein noch unerforschtes Symptom der Tuberkulose, die in seiner Familie seit Generationen grassierte, sein. Wang musste ein Wort dafür finden, wie es war, wenn Dinge, die im Kopf nicht verknüpft werden können, dennoch im Kopf verknüpft

werden. Das Wort müsste irgendwie in Richtung Kurzschluss gehen oder Synapsen. Er könnte es Synapsenkolaps nennen, wenn es sich um Fehlverknüpfungen handeln würde, die er bisher schon erlebt hatte. Aber das mit Zhang und Liebe bewegte sich auf einer Ebene, auf der man es nur noch Synapsen-GAU nennen konnte. Genau. In seinem Gehirn hatte gerade ein Synapsen-GAU stattgefunden. Es konnte kein anderes Wort dafür geben. Er musste sofort zum Arzt mit diesem Synapsen-GAU, denn wer weiß, was als nächstes geschehen würde. Was, wenn er mitten in einer Pressekonferenz und beim neuerlichen Versuch, die perfekte Frage zu stellen, plötzlich Sehnsucht danach empfände, Zhang nackt vor sich zu sehen, oder schlimmer noch, Zhang zu berühren? Und warum, zum Teufel, empfand er diese Erregung jetzt? Woher kam jetzt überhaupt das Bild von einer nackten Zhang? Was war das? Er konnte Zhang unmöglich lieben. Was er für Zhang empfand, konnte unmöglich sein, was die Menschen als Liebe bezeichneten, ganz abgesehen davon, dass es sich dabei um ein Fantasiewort handelte, das ihm untergejubelt wurde, um ihn zu verunsichern, immer und immer wieder, in Büchern, Zeitungen, Filmen, Liedern. Ein Fantasiewort für ein Nichtgefühl, das zum Trost der Massen erfunden worden ist und zur Verunsicherung der Wahnsinnigen wie Wang. Und jetzt war er davon infiziert wie von dieser Tuberkulose. Das war ein Synapsen-GAU, mit dem er zum Arzt musste.

Er schloss die Augen und hatte ihren Geruch in der Nase. Sie musste etwas früher als er hier gewesen sein. Morgens roch er Zhang immer besonders intensiv.